



Feiern

Endlich allein

Text: Julia Kopatzki, Fotos: Roderick Aichinger, „Der Spiegel 36/2025“

**Was passiert, wenn Teenager mit Gleichaltrigen in den Urlaub fahren?
Andere Dramen, als ihre Eltern vielleicht erwarten. Eine Woche im Zeltlager in Italien**

Das Letzte, was sie von den Eltern sehen, sind Tränen. Am Bussteig, als die Türen schon geschlossen sind, winken Mütter und Väter mit nassen Gesichtern zu ihnen hoch und lachen, weil es peinlich ist, dass sie da draußen stehen und heulen, während ihre Kinder es kaum erwarten können, endlich von ihnen wegzukommen.

Vorn, wo oben im Doppeldecker die Jungs sitzen und ihre weißen Tennissocken gegen die Scheibe strecken, läuft Deuschrap. Ganz hinten hat eine Gruppe Mädchen laut Shakira angemacht, damit sich niemand neben sie setzen will.

Es nützt nichts. Als der Bus die letzten Teenager eingesammelt hat, sind alle Plätze belegt.

Es ist der erste Samstag im August. Seit gestern hat ganz Deutschland Sommerferien. Morgen früh werden die Teenager in Italien ankommen. Am Strand von Tarquinia, einem Ort im Nirgendwo der Westküste, 80 Kilometer vor Rom. Sie machen Urlaub in einem Zeltlager, all inclusive – außer Eltern.

In diesem Bus sitzen zwei, die in sieben Tagen Arm in Arm einschlafen werden. Drei, über die bald das halbe Camp reden wird. Und eine, die hin- und hergerissen sein wird zwischen einem Jungen und den Freundinnen, mit denen sie gerade ganz laut „Waka, waka, eh, eh“ singt.

Worauf freuen sie sich am meisten?

Einfach chillen.

Strand! Essen! Rom!

UV-Index 10.

Endlich ohne Eltern.

Noch 13 Stunden bis Tarquinia.

Tag 1

Um acht Uhr morgens erreichen sechs Busse das Camp. Müde schleifen die Jugendlichen ihr Gepäck vom Parkplatz über die Straße, die zum Schotterweg und dann zu Sand wird.

Ihr Zeltlager grenzt an einen italienischen Campingplatz. Dort verbringen ledrig gebräunte Nonnas den Sommer. Es gibt einen kleinen Supermarkt, eine Pizzeria mit Plastiktischen und einen Kiosk. Die Stadt Tarquinia ist 19 Kilometer entfernt. Manchmal fährt ein Bus.

Die Jugendlichen werfen ihr Gepäck auf den riesigen Haufen. Hunderte Reisetaschen, Trolleys, Schlafsäcke, eine Adilette. Dann stellen sie sich in die Schlange und bekommen ein Bändchen ums Handgelenk.

Die Farbe zeigt das Alter: Pink tragen die Jüngsten, 11 bis 13 Jahre. Rot sind die 14- und 15-Jährigen, gelb die 16- und

17-Jährigen und grün die, die schon 18 sind – aber wer volljährig ist, macht so was eh nicht mehr.

Es ist Urlaub ohne Eltern, aber nicht ohne Aufsicht. Sie haben Betreuer, selbst erst Anfang zwanzig, die irgendetwas zwischen großer Schwester und Vertrauenslehrer sein sollen. Und Nachtwächter, die sie aus fremden Zelten zeren und alles, was sie tun, notieren. Zumindest das, was sie mitbekommen.

Sie stehen herum wie auf dem Schulhof. In die Zelte können sie noch nicht. Wo es Frühstück gibt, wissen sie auch nicht. Jeder bleibt in seiner Gruppe.

Mira und Leyla, beide 16, und die Schwestern Ana und Ina, die im Bus laut Shakira gehört haben und die anderen voll arrogant finden.

Die Jungs, die ein Airbnb mieten wollten, bis sie bemerkten, dass man dafür 18 sein muss. Sie sind 16, haben Kreatinpulver dabei für ihre Muskeln, und einem wächst ein dünner Schnurrbart.

Da stehen Lily und Vicky, mit 14 größer als die meisten Jungs und beste Freundinnen aus dem Lateinkurs. Lily war letztes Jahr schon hier, noch mit pinkfarbenem Armband. „Horror!“

Florentine, auch 14, Sommersprossen und ein skeptischer Blick. Sie ist allein angereist. „Manchmal ist das in dem Alter so“, sagt sie, als wäre sie schon viele Jahre älter und würde nicht gerade über sich selbst sprechen, „da geht es auf und ab.“

In dem Alter ist vieles oft sehr anstrengend.

In dem Alter sind sechs Wochen Sommerferien eine Ewigkeit.

In dem Alter fühlt sich ein Jahr Altersunterschied an wie zehn.

In dem Alter ist man kein Kind mehr und noch nicht erwachsen.

Das Camp ist ausgebucht. 473 Kinder und Jugendliche. Sie teilen sich weder Klassenzimmer noch Sportverein, selten die Stadt. Sie kommen aus Freiburg, Flensburg, Büttgen und Wittenberge. Im Alltag hätten sie einander niemals kennengelernt.

Diese Jugendlichen, geboren 2008, 2009, 2010, 2011, sind eine Generation, um die sich besonders viele Sorgen machen. Die meisten gingen gerade erst auf die weiterführende Schule, als die Pandemie ausbrach. Jetzt seien viele sozial verkümmert, heißt es oft über sie, handysüchtig, Tik-Tok-süchtig, gefangen in chinesischer Propaganda und Bildern von Krieg, in der Ukraine, in Gaza. Einsam. Gespalten.



Schminken

Generation Krise.

„Krise? Ich dachte, wir heißen Gen Z.“

Die Woche ist ein Meilenstein.

Endlich allein.

Keine Leitplanken aus Erwartungen und elterlichen Regeln.

Wie sind sie, wenn sie alles sein können?

Wir machen einen Deal: Ich verrate nichts den Betreuern. Dafür verstecken sie nichts vor mir. Keinen Alkohol, keine Tränen, kein Drama. Wenn die Woche vorbei ist und sie zurück in Deutschland sind, schreibe ich alles in den „Spiegel“. Alles, außer ihre echten Namen.

Wobei sie sagen, dass es ihren Eltern eh egal wäre. Nur das mit dem Rauchen, das wäre blöd, wenn sie das wüssten.

Ihre Eltern arbeiten als Ärzte, im Ministerium oder Klammottenladen. Sie haben eine Eisdielen- oder einen Handwerksbetrieb. Manche sprechen zu Hause Türkisch oder Russisch, aber das ist hier die Ausnahme.

Zwei Jungs wurden mit dem Auto hergebracht, vorher waren sie mit den Eltern in der Toskana. Zwei Mädchen mussten eine Präsentation vorbereiten, damit die Eltern die Reise erlauben. Andere wurden von ihren Eltern gefragt, ob sie nicht direkt zwei Wochen bleiben wollen.

Ruf Jugendreisen, ihr Reiseveranstalter, ist nach eigenen Angaben nicht nur der größte, er ist auch der teuerste. Keine

subventionierte Kirchenfreizeit, kein Sportcamp. Die Reise kostet mindestens 499 Euro, je nach Ausstattung und Ausflug werden es mehr als 1000 Euro. 1989 eröffnete Ruf das erste Reisebüro. Heute kämen fast alle Gäste über TikTok, sagen sie. Im vergangenen Jahr fuhren laut Unternehmen 65 000 Jugendliche aus Deutschland mit Ruf in den Urlaub.

In dem Alter ist der erste Abend der wichtigste. Der entscheidet, wie sie einander finden, kindisch oder cool, vielleicht sogar schön. Auch wenn sie sagen, dass sie nicht hier sind, um Jungs zu klären. Schon gar nicht Mädchen.

Auf der Bühne tanzen die Betreuer und scheinen dabei mehr Spaß zu haben als das Publikum. Die Teenager sitzen da und klatschen. Aber bloß nicht zu viel. Sie haben die Busfahrt abgeduscht, statt Jogginghosen tragen sie jetzt Glitzer Röcke oder Jeansshorts. Für den Urlaub haben sie sich die Nägel machen lassen, eckig und lang.

Dafür, dass sie Fremde sind, sehen sie alle sehr gleich aus. Die Jungs tragen die gleichen Frisuren, die Haare tief in der Stirn, im Nacken kurz. Die gleichen Hosen, weit und tief sitzend. Silberketten. Der größte Unterschied ist, dass in Flensburg das Jeansmodell Astro noch cool ist und in Berlin schon Galaxy.

Sie wohnen Hunderte Kilometer entfernt, aber sie haben dasselbe Internet und dieselben Stars. Symbiose statt Subkultur.

Tag 2

Wenn das Camp erwacht, liegt im Mitarbeiterbereich ein schwarzes Notizbuch. Darin halten die Nachtwächter alle Geschehnisse fest.

21:52 Zwei betrunkene Gästinnen am Strand aufgefunden; eine nicht ansprechbar, Krankenwagen durch Sani hinzugerufen, ins Krankenhaus mitgenommen.

Das Camp ist in 16 Zeltgruppen unterteilt. In „Villaggios“, ist schließlich Italien. Jedes Villaggio heißt wie eine Stadt: Rimini, Venedig und – „Irgendwas mit Bolo.“ „Bolognese?“ – Bologna.

Am verlässlichsten macht man aus einzelnen Teenagern eine Gruppe, indem man sie gegen andere Teenager antreten lässt. Heute Abend ist Volleyballturnier. Die Villaggios spielen gegeneinander. Jedes soll sich eine Choreografie für den Einlauf überlegen. Am Nachmittag bemalen die Mädchen Banner.

Bevor es losgeht, versammeln sie sich. In Bologna türmt sich Schminke auf dem Tisch. Sechs Mädchen drängen sich auf der Bierbank. Sie tauschen Concealer und Creme. Eine kämmt der anderen die Haare. Eine klebt sich falsche Wimpern auf. Als sie fertig ist, verraten nur noch die Zahnspange und das rote Bändchen ihr Alter.

Gestern schlichen Lily und Vicky beim Kennenlernspiel weg, heute fehlten sie beim Bannermalen. Jetzt sind sie zwar hier, aber reden nur mit Eva, die Lily letzten Sommer kennengelernt hat. Die anderen sind genervt.

„Ich finde, dann solltet ihr wenigstens spielen“, sagt ein Mädchen.

„Ich kann nicht, ich habe Knieprobleme“, sagt Eva.

„Ich mache, bis meine Schulter Nein sagt“, sagt Lily.

Es sind Ausreden wie in der dritten Stunde Sport.

Auf dem Weg zum Volleyballfeld hat eine Neuigkeiten aus der Raucherecke.

„Drei Mädchen wollen mit drei Jungs heute ficken.“

„Sag denen, die sollen das nicht machen. Das werden sie so bereuen.“

„Auf Jugendreise? Waruuuuuum?“

Die Jüngsten mit den pinkfarbenen Bändchen gewinnen das Turnier, und Bologna bekommt den Preis für die beste Choreografie. Ein Animator kniet vor ihnen und überreicht ihnen ein silbernes Tablett mit Gummibärchen und Kuchen.

Im Villaggio drängen sie sich um das Tablett. „Gib mir einen Donut!“ „Warum ist das so lecker?“ Ihr Siegersong läuft. Lily, Vicky und Eva fehlen schon wieder. Nach ein paar Minuten liegen nur noch Krümel auf dem Tisch. Sie gucken sich an wie im Rausch.

„Was machen wir jetzt?“

„Wir müssen den Tag nutzen. Morgen ist er vorbei.“

„Aber wie?“

Sie wissen, dass sie nach Mitternacht nicht an den Strand dürfen und dass zwei schriftliche Ermahnungen sie vorzeitig nach Hause bringen. Das Mädchen im Krankenwagen und ihre Freunde haben schon eine.

Zuerst hört man sie. Johlende Jungs, eine heisere Mädchenstimme. „Kommt da ein Betreuer?“ Es raschelt, eine

Plastikflasche knackt. Sie sitzen im Halbkreis im Sand, 10, 15 Leute. Der Mond ist das einzige Licht.

Niemand der Betreuer hat den Holzsteg bewacht, und selbst wenn, dann hätten sie den Umweg über den italienischen Campingplatz genommen. Sie finden, sie sollten an den Strand dürfen und trinken.

Einer buddelt mit den Händen ein großes Loch. Er trägt kein Shirt, zu warm. Einer schwankt in die Dünen zum Pinkeln. Zwischen ihnen liegen leere Eistee-Flaschen. Die haben sie eben ganz schnell geext.

„Wenn wir trinken würden“, sagt Jesco und hält einen Thermobecher hoch. „Dann wäre hier Limoncello drin. Also rein theoretisch.“ Rein theoretisch gibt es diesen Laden in Tarquinia, der ihnen alles verkauft. Obwohl Alkohol in Italien erst ab 18 ist.

Aufwachen



Die drei Mädchen, über die man sich in der Raucherecke erzählt, sind aus ihrem Villaggio. Sie haben auch schon gehört, dass sie heute Sex haben wollen.

„Aber Lars hat doch eine Freundin.“

„Er sagt: Was in Italien passiert, bleibt in Italien.“

Und deswegen ist Lars ein Hurensohn“, sagt einer der Jungs.

Sie reden viel über Sex – den der anderen. „Eine hat schon Body-Count 8. Aber die war in Lloret.“ Body-Count meint die Anzahl der Sexpartner, Lloret de Mar ist der Ballermann unter den Jugendreisen. Hätten sie Mädchen abschleppen wollen, wären sie dahingefahren. Einer hier hat eine Freundin, die gerade in Lloret Urlaub macht. „Der Arme.“

Bei Daniel und diesem Mädchen wird es nach fünf Monaten gerade ernst. Jesco hat seit zwei Wochen eine Freundin.

Spielen



Aber die sind in Deutschland. Und sie hier.

Der Urlaub stellt sie auf die Probe. Wo beginnt Fremdgehen? Was ist eine Lüge? Vermisst man sich wirklich, oder will man, dass die Nachrichten aufhören?

In dem Alter werden sie die Menschen, die sie bald sind. „Die Jungs sind premium“, finden die Mädchen. Nur hätten sie gern mehr davon: Im Zeltlager sind 70 Prozent Mädchen, 30 Prozent Jungs.

Tag 3

Aus dem Buch der Nachtwächter:

00:37 Rimini Jungen aus Mädchenzelt in Siena rausgeholt.

00:41 Schwarze JBL-Box einkassiert.

Wenn die Zelte zu heiß werden, schlurfen die Jugendlichen zum Frühstück. Am Strand breiten sie ihr Handtuch aus und lassen sich in den heißen Sand fallen. Den Sonnenschirm spannen sie nur auf, um im Schatten ihr Handy erkennen zu können. Sonnencreme ist wichtig, aber noch wichtiger sind „tan lines“, Bikinistreifen.

Sie können Ausflüge buchen. Nach Siena oder in eine Höhle. Heute fahren die Busse nach Rom. Wer im Camp bleibt, übt Handstand im Pool oder diskutiert mit den Zelt-nachbarn, ob man bei Uno eine +2 auf eine +2 legen darf.

Tagsüber sind Teenager, wie alle im Urlaub, wahnsinnig langweilig.

Es ist halb elf am Abend, als die Ausflügler zurückkommen. Trevi-Brunnen war voll, Spanische Treppe auch. Jannis hat beim Eis etwas falsch verstanden und statt drei Kugeln neun bekommen. Aber das größte Problem, das haben sie mehrfach besprochen, ist, dass Leyla gestern Maxi gefilmt hat.

Zu viert sitzen sie in der „Trattoria“, dem Essensbereich mit Tischen im Sand. Jannis holt Pizzanachschub für alle. „Danke, Papa“, sagen sie, als er den Teller abstellt. Mais und Margherita. Sie haben sich vor drei Tagen kennengelernt. Da waren sie noch Jannis und Maxi; Bennet und Marlon. Jetzt nennen sie sich „die vier Vollidioten“.

Sie sind im Villaggio mit den vier Mädchen, die im Bus so laut Shakira gehört haben. Gestern war der erste Abend, an dem sie sich richtig gut verstanden haben. Sie saßen alle zusammen an den Tischen zwischen den Zelten und haben geredet. Dann haben die Jungs sich die Beinhaare mit einer Bürste der Mädchen gekämmt, und die Mädchen haben das Zelt der Jungs aufgerissen und gefilmt, während Maxi da nur in Unterhose stand.

„Stellt euch mal vor, es wäre andersherum“, sagt Maxi. „Wir wären im Knast.“

„Ganz klar.“

Maxi, groß und hektisch, zieht sein Handy aus der Hosentasche. „Ich schreibe jetzt Feli eine Nachricht.“ Das ist ihre Betreuerin. Sie antwortet, er soll zum Mitarbeiterbereich kommen.

Die anderen wollen gerade ihre Teller abspülen, da steht Maxi schon wieder vor ihnen.

„Jungs“, sagt er, „ich habe maximale minus Aura gefarmt.“ Dann muss er lachen. „Erst mal habe ich mir den

Kopf an so einer Latte gestoßen, dann hat sie geschrien, dass ich raussoll. Also bin ich wieder raus und habe mir den Kopf noch mal gestoßen. Und dann hat sie gesagt, ich soll das mit dem Video allein klären.“

„Minus Aura farmen“ bedeutet, dass etwas peinlich ist, also uncool, also „cringe“, also „tot“, also „ayip“. „Plus 1000 AURAPUNKTE“ gibt es, wenn etwas cool ist, also „tuff“.

In dem Alter lässt sich die ganze Welt in cool und uncool teilen, in plus und minus Aura.

Plus: große Gürtelschnallen. Der Handschlag mit dem Schnipsen, den Maxi allen beigebracht hat. Huckepack an den Nachtwächtern vorbeirennen. Konversation machen. Wie 18 aussehen.

Minus Aura: die Partys hier. Von der Bank fallen. Bottle-Flip nicht hinbekommen, wenn alle gucken. Mit 16 schon Vollbart haben. Kopf stoßen. Mädchen, die laut sind.

Maxi passt Leyla auf dem Weg zum Villaggio ab. „Wegen des Videos noch mal.“ Leyla geht einen Schritt schneller. „Ich habe nicht gefilmt, ich hatte nur Blitz an“, lügt sie.

Also geht Maxi zu ihrer Freundin Mira. Wenn Leyla das Video nicht lösche, rufe er morgen seine Eltern an, und sie würden Leyla anzeigen. Vielleicht falle das Video ja schon unter Kinderpornografie.

Mira guckt ihn irritiert an: „Das machst du nicht, oder?“ „Mir bleibt da keine andere Wahl.“

„Ja, und was soll ich da jetzt machen?“

Die Probleme, die sie hier haben, machen sie sich selbst. Das Video. Der Streit wegen der Adiletten. Die Mädchen, die sie erst hübsch fanden und dann doch nicht. Aber wie sollen sie das denn jetzt erklären?

Testprobleme, damit sie bereit sind, wenn die richtigen kommen.

Über die anderen Probleme, die zu Hause, reden sie nur spät in der Nacht. Wenn die Lichterkette im Villaggio scheint oder ihnen am Strand keiner in die Augen gucken kann.

Dann erzählen sie, dass die Eltern getrennt sind oder sich endlich mal trennen sollten. Vom Vater, der trinkt. Von der Schwester, der alles leichtfällt und einem selbst doch alles so schwer. Von dieser einen Handgreiflichkeit zu Hause. Von den Freunden, denen da vorn, und dass man Angst hat, sie zu verlieren, jetzt wo man nach den Sommerferien die Schule wechselt. Von Mama, ohne die sie wirklich nicht wüssten, was sie machen sollten.

Die anderen hören still zu. Niemand fragt nach. Was sollen sie sich denn auch raten? Sie sind doch erst 14, 15 oder 16.

„Lass mal über was anderes reden jetzt.“

Die Nachtwächterin kommt zum zweiten Mal ins Villaggio Grosseto. Zwischen den Zelten steht sie da wie eine wütende Nachbarin, die Lärm aus dem Schlaf gerissen hat. Auf dem Tisch liegt eine weiße Vape. Blitzschnell greift eine Hand danach und versteckt sie zwischen den Knien.

Sie können ja reden und lachen, aber da, wo niemand schläft. Bei den Hängematten, auf den Sitzsäcken, in der Chilleria. Aber im Villaggio sitzen ist wie eine Hausparty. In der Chilleria sind die anderen.

Die Nachtwächterin guckt ungeduldig. Eine steht auf, die

Springen



Jungs zucken mit den Schultern. Leyla und die Schwestern laufen vor. Als sie sich nach Mira umdrehen, ist sie weg.

Mira sitzt mit den Jungs im Teatro.

Leyla und ihre Freundinnen sind die lauten Mädchen. Die diskutieren, bis sie recht haben, kreischen wegen Grashüpfern und die den Jungs sagen, wenn etwas gemein war und dabei nicht lachen.

Ein paar Stunden später, bald drei Uhr, treffen sie sich wieder im Villaggio. Die Lichterkette scheint. Mira guckt ihren Freundinnen nicht in die Augen.

„Okay, wenn du willst, lösche ich das Video“, sagt Leyla zu Maxi.

„Lösche es.“

„Sag wallah.“

„Wallah. Oder nein, warte, zeig mal.“

Er beugt sich über ihr Handy: eine Totale auf das graue Zelt, leises Kichern, das Zippen des Reißverschlusses, im Halbdunkeln sieht man Maxis Kopf. Er ist nicht mal bis zu den Schultern drauf.

Maxi nimmt eine Sprachnachricht auf: „Hallo Feli, wir haben das mit dem Video geklärt.“



Festhalten

Tag 4

Aus dem Buch der Nachtwächter:

00:27 Grosseto inkl. Reporter zur Ruhe gebeten und in die Chilleria geschickt.

01:43 Grosseto Gäste gingen im Gebüsch aufs Klo.

01:54 Gäste schreien laut „Penis“.

Wenn sie Ruhe wollen, verstecken sie sich auf der italienischen Seite am Kiosk. Da kommen die Betreuer selten vorbei. Es gibt Energydrinks und Eistee. Lily, Vicky und Eva sitzen auf Barhockern. Aus der Box dröhnt italienischer Rap. Lily hat „bodenlosen Sonnenbrand“ und deswegen eine lange Hose an. Vor ihnen steht zuckriger Eiskaffee mit Strohalm. „Leben ist hayat“, sagt Lily. Das heißt, Leben ist Leben. Leben ist gut.

Vorgestern hat sie ihren Freund verlassen. Per Snapchat. Eigentlich hat sie ihren Vater vorgeschoben. Der habe das mit ihm herausgefunden und ihr Hausarrest gegeben. Sie sei ja erst 14. „Ich kann nicht einfach schreiben, dass es vorbei ist.“ Ihre Freundinnen nicken.

Hat Lilys Vater wirklich etwas dagegen? „Ach, das weiß er doch gar nicht.“

Sie vergleichen oft, was sie dürfen und nicht dürfen. „Ich darf Alkohol trinken, aber nicht rauchen.“ „Ich darf Alkohol, aber nicht zu McDonald's.“ „Ich darf nur in den Bioladen.“ „Meine Eltern denken, das hier ist eine Sprachreise.“ „Ich habe mit meinem Vater Tequila-Shots getrunken.“ Es ist egal, dass sie nicht weiß, dass es Tequila heißt. Die anderen wissen es auch nicht.

Heute Nacht wird das Mückenmobil durch das Camp fahren und Pestizid versprühen. Deswegen müssen alle schon um 2:30 Uhr in ihren Zelten sein.

„Also machen sie Auschwitz mit Mücken.“ „Was ist das noch mal?“ „Oh maaaaan! Das ist das, wo sie die Juden vergast haben.“

Sie sprechen nicht über Politik, weil sie eh noch nicht wählen dürfen, aber darüber, dass sie auf Partys linke Zecken genannt werden, wenn sie etwas gegen die anderen sagen.

Sie sprechen auch nicht darüber, dass es ihrer Generation heute psychisch schlechter gehen soll als Jugendlichen vor 20 Jahren, aber über die Freundin, die nie genug isst und immer als Erste betrunken ist. Sie haben Videos von diesen Abenden. „Guck, da richte ich ihr das Oberteil.“

In dem Alter ist das die höchste Form der Liebe. Sich darum kümmern, dass die anderen nicht peinlich sind. Und wissen, wen sie für die Insta-Story sperren müssen, wenn die Freundin darin eine Vape raucht.

Am Abend ist Holifestival. Mira wollte mit ihren Freundinnen gehen, aber dann saß sie allein am Strand, während sie T-Shirts bemalten, und bekam Bauchschmerzen, als sie anfangen, sich zu schminken.

„Wir glauben, wir haben was falsch gemacht, aber wir wissen nicht, was“, sagt Leyla.

„Ich bin einfach gern allein“, sagt Mira.

In drei Wochen wird sie allein ein Flugzeug nach England besteigen. Sie wird dort zur Schule gehen, ein halbes Auslandsjahr. „Wenn das meine wahren Freunde sind“, sagt Mira, „sind sie danach immer noch da.“

In dem Alter ist alles eine Prüfung. Man prüft die Eltern, wie weit sie einen laufen lassen. Die Freunde, wie weit sie mitkommen. Sich selbst, wie weit man geht.

Seit drei Stunden legen die Animatoure auf der einzigen Bühne auf. Jungs bilden einen Kreis, legen die Arme auf die Schultern und springen. Leyla und die Schwestern wippen. In ihren Haaren klebt gelbe und pinke Farbe, die T-Shirts sind nass geschwitzt.

Ein Betreuer greift die große Bluetoothbox und trägt sie zum Strand. Wie Enten laufen die bunten Teenager in Zweierreihen hinter ihm über den Holzsteg. Zartmann singt aus der Box: „Wenn das der letzte Sommer war, fuck it, ich hab gelebt.“ Sie halten sich an den Händen und rennen schreiend ins Meer.

Wenn das hier nicht der letzte Sommer war – was wollen sie dann mal werden, wenn sie groß sind?

Grundschullehrerin.

Polizist, aber ich bin einmal verhaftet worden. Aus Versehen!

Pilot und Entrepreneur.

Bundeswehr.

Ich wollte Anwältin werden, aber das Praktikum war das Langweiligste.

Einfach was, wo man viel Geld verdient.

Tag 5

Aus dem Buch der Nachtwächter: Aufgrund von Platzproblemen dürfen die Gäste jetzt wieder in den Villaggios leise spielen und reden.

Außer ein paar Touristen und ihnen ist Siena – die Stadt – Anfang August leer und heiß. In einer Gasse steht ein Mädchen mit Jeansrock und Sonnenbrille auf der Nase und späht in eine Tabaccheria. Soll sie? Sie steckt die Hände in die Hosentaschen, das gelbe Bändchen verrät, dass sie nicht 18 ist, 16, um genau zu sein, aber das weiß hier niemand. Sie geht rein.

Die anderen bleiben draußen, direkt an der Scheibe. Eine guckt durch die Tür.

„Und?“

„Neun Euro.“

Als sie rauskommt, hält sie in der Hand eine lila Vape. Razz Blue Lemonade. „Ich war so überfordert, ich habe einen Euro Trinkgeld gegeben.“ Sie gehen schnell weiter. Nicht, dass die ihr jemand abnimmt.

Sie zieht an der Vape, atmet weißen Dampf aus und verzieht das Gesicht. „Schmeckt komisch.“

Sie machen nichts Strafbares. Nur Dinge, die sie in dem Alter noch nicht dürfen.

Eine Stunde waren „die vier Vollidioten“ getrennt. Beim Sonnenuntergang haben Mädchen gefragt, ob sie mal ihr Villaggio angucken wollen, und weil nur zwei der Mädchen schön waren, sagen sie, sind auch nur zwei Jungs mit. Jetzt sind sie wieder da.

„Hattet ihr eine im Arm?“

„Digga, du übertreibst direkt.“

„Die haben bisschen gekreisch, das hat übel abgefuckt.“

„Jetzt wollen die morgen unser Zelt sehen.“

„Nein, also da greifen wir ein.“

„Jungs, ich muss jetzt mit Mutti telefonieren.“

Vielleicht sind sie so brav, weil sie selbst hier nicht ganz allein sind. Sie sind kaum angekommen, da rufen die ersten Eltern per Video an. Nur mal gucken, wie sie so wohnen. Sie laden sich Instagram herunter, um die Storys ihrer Kinder zu sehen. Auch wenn die natürlich zwei Accounts haben oder drei. Ihre Eltern nehmen sie da bestimmt nicht an.

„Wenn ich mir vorstelle, dass Muddi enttäuscht ist“, sagt Maxi, „oh, das ist gar nicht gut.“ Er habe seiner Mutter versprochen, sich zu benehmen. Wer hätte denn ahnen können, dass er das so ernst meint.





Erinnern



Posieren

Tag 6

Aus dem Buch der Nachtwächter:

01:41 Pisas Versammlung aufgelöst und auf morgen verlegt.

01:55 Lea (Venedig) aus Pisa ausgewandert – stark alkoholisiert.

Der Bus nach Tarquinia ist zu spät. „Die vier Vollidioten“ sind quengelig. Die Mädchen gucken auf den Fahrplan. Als der Bus mit sechs Minuten Verspätung vor ihnen hält, drängeln sie wie Rentner ohne Reservierung im ICE.

Die sandfarbene Altstadt liegt auf einem Hügel. In der Nähe gibt es eine Grabanlage, die Weltkulturerbe ist. Aber das wissen sie nicht. Sie laufen einfach los. Bis sie einen Automaten mit Cola und Eistee sehen, nur 80 Cent. Dann stehen sie herum.

„Wollen wir in den Supermarkt?“

„Dann müssen wir das ja tragen.“

„Ich habe noch keinen Hunger.“

„Können wir erst herumlaufen und dann essen?“

„Wo soll man rumlaufen?“

„Oder doch Supermarkt?“

Obwohl sie alles machen könnten, machen sie meistens nichts. Sie wirken wie gelähmt. Als wären alle Möglichkeiten einfach zu viele Möglichkeiten.

Bennet und Marlon laufen ein paar Schritte hinter den anderen. Sie klopfen sich auf den Rücken und grinsen.

„Wir haben analysiert und mariniert“, erklärt Bennet und meint, wirken lassen, „die Mädchen sind gut.“

„Mit Mira kann man echt gut Konversation machen“, sagt Marlon.

„Die würde einem sicher keinen Stress machen, so als Freundin.“

Nach zwei Stunden haben sie nichts gegessen, außer Eis. Der Supermarkt ist noch geschlossen. Die Mädchen wollen Alkohol kaufen für den letzten Abend und die Jungs Snacks für die Rückfahrt. Aber wenn sie jetzt nicht gehen, verpassen sie das Treffen mit ihrer Betreuerin. Mira will den Bus nehmen. Marlon will bleiben. Sie geht allein los. Er wirkt überfordert, sie sieht enttäuscht aus.

„Ich will mich da nicht reinsteigern“, sagt Mira. In drei Wochen ist sie schließlich in England.

Dort, wo vorgestern Holifestival war, ist heute Abschlussparty. Leyla und die Schwestern tanzen am Rand. Sie haben schon ewig nicht mehr mit Mira geredet, gestern zuletzt. Aber sie sind deswegen nicht sauer, sagen sie. Sie haben das mit Marlon doch bemerkt. Außerdem ist da hinten der süße Betreuer, „voll schöne Augen, leider zu alt.“ Er ist 24.

Im Villaggio Bologna zieht Leo eine Flasche Wodka aus seinem Zelt. Sie stellen sich um den Biertisch, an dem sie sich vor ein paar Tagen noch die Süßigkeiten vom Volleyballgewinn reingestopft haben, und halten ihre Plastikbecher in die Mitte. Dieses Mal sind auch Lily, Vicky und

Eva dabei. Florentine, die am Sonntag allein ankam, war seitdem gar nicht mehr allein. Ein Handyblitz erleuchtet den Tisch. Die Flasche reicht nicht für alle, so viele sind sie, und so großzügig schenkt Leo ein. Sie mischen mit warmem Eistee und exen. Eva hat als Erste ausgetrunken.

Weit nach Mitternacht sitzt Mira auf einer Bank in ihrem Villaggio. Auf dem Tisch liegen Spielkarten und Kekse. Im Lied, das läuft, fragt der Sänger, ob man wieder Freunde sein kann, wenn man erst mal weitergegangen ist.

Sie und Marlon haben im Sonnenuntergang zusammen Fotos gemacht. Also eigentlich alle zusammen, aber den Arm hat er um sie gelegt. Sie hat ihm ihre Ick-Liste vorgelesen, Sachen, die bei Jungs gar nicht gehen: respektlos zu Eltern sein. Pizza mit Messer und Gabel schneiden. Gleich groß. Unterstützt ihre Ziele nicht. Große Klappe, nichts dahinter.

Und jetzt, um drei Uhr, liegt er einfach im Zelt und schläft.

In Siena liegen Bahnen aus weißem Pulver auf dem verwitterten Holztisch. Jungs stehen drum herum.

„Das ist Kreatin, sie sollen denken, es ist Koks“, sagt Tim. „Wir tun aber nur so.“

Sie beugen sich über den Tisch und atmen sehr laut. Als Tim sich wieder aufrichtet, ist seine Nasenspitze ganz weiß. Die anderen schütteln den Kopf. Einer nimmt es immer zu ernst.

Sie wollen durchmachen – so haben sie noch ein paar Stunden zusammen. Sie fläzen in der Sitzecke. Tim und Lucas, zwei von den Kreatin-Jungs. Lucas hat den Arm um Mia gelegt, sie lehnt an seiner Schulter. Vor einer Woche stiegen sie in den gleichen Bus – und sie mochte seinen Kumpel Fynn. Lucas fallen die Augen zu. Er schreckt hoch. Mia zieht ihre Beine enger zu sich ran. Sie flüstern. Dann schlafen beide ein.

Jesco und Luis schleichen mit leeren Schnapsflaschen vorbei. Die erste Ladung haben sie in fremde Villaggios gestellt, die hier kommen auf der italienischen Seite in den Müll. „Niemand in diesem Camp hat noch Alkohol“, stöhnt ein Mädchen.

Tag 7

Aus dem Buch der Nachtwächter:

03:30 Der italienische Nachtwächter erscheint mit dem Head of Security. Beschwerde: Unsere Gäste veranstalten am Strand ein Feuerchen. Polizei? Noch nicht gerufen.

05:50 Gruppen wanken Richtung Sunrise Swim, blinzeln träge ins Morgenlicht und kommunizieren in einer Mischung aus Gähnen und Grummeln.

In Bologna sitzen sie mit kleinen Augen am Tisch. Vor den Zelten stehen die Koffer und Rucksäcke. Eine schläft auf den Knien der Freundin. Ihre Betreuerin sitzt zwischen ihnen, sie will wissen, ob es etwas zu beichten gibt.



Schlafen

„Tilli hat getrunken“, ruft Lily.
„Ich habe nicht getrunken!“
„Was habt ihr denn getrunken?“
„Wodka!“, sagt Tilli und alle, die gestern Abend dabei waren, fangen an zu lachen. Im Supermarkt in Siena haben sie nicht mal nach einem Ausweis gefragt. Sie hätten natürlich einen gehabt: als Foto auf dem Handy, das Geburtsjahr mit Snapchat bearbeitet.
„Wenn man es auf dem Handy hat, ist es keine Urkundenfälschung.“
„Sag das doch nicht alles! Dann kontrollieren sie nächstes Jahr strenger.“
„Machen sie nicht“, sagt Lily und grinst die Betreuerin an.
Ein letztes Mal sitzen sie im Kreis: „die vier Vollidioten“ und die Mädchen. Marlon nickt Mira zu, Mira nickt zurück. Sie stehen auf und gehen um die Ecke, wo die anderen sie nicht sehen können. Sie haben verabredet, noch mal zu reden. Was Marlon sagen wird, hat er vorher mit den anderen Jungs besprochen. „Wir sind da zu einem guten Ergebnis gekommen“, sagt Bennet.

→ Wir wollten die volle Erfahrung: In Bielefeld sind wir in den Bus gestiegen – und 23 Stunden später nach einer gekrümmt sitzenden Nacht in Tarquinia angekommen.

Vor der Reise wussten wir nicht, wen wir da eigentlich treffen werden. Ob sie Lust haben, sich von uns begleiten zu lassen, ob sie eine solche Reportage tragen. Welche Teenager die Protagonisten werden, hat sich von Tag zu Tag ergeben. Jeden Morgen haben wir neu überlegt, was der Reportage noch fehlt, wo wir näher ran müssen und was wir lassen.

Die größte Herausforderung war, dass die Jugendlichen uns vergessen sollten. Die erste Zeit haben sie jedes Foto bemerkt und posiert. Deswegen waren wir einfach immer da. Vom Frühstück um 9 Uhr morgens bis zur Mitternachtspizza. Vor 1 Uhr gingen wir nie ins Bett.

Immer wieder haben die Teenager versucht, sich auf uns zu verlassen: Es wäre einfacher gewesen, wenn wir ihnen Alkohol oder Zigaretten kaufen, das Restaurant aussuchen oder dem Verkäufer erklären, welche Pizza sie wollen. Aber das mussten sie allein schaffen.

Bis zum Schluss blieben sie irritiert, warum sie und ihre Perspektive relevant sein sollen für ein Nachrichtenmagazin. „Wir sind doch nur Kinder“, sagte eine.

Eine Woche waren sie allein. Sie haben Löcher in den Sand gebuddelt, sich Bärte geschminkt und hatten um drei Uhr nachts keine bessere Idee, als die Nachtwächter zu ärgern. Sie haben sich verknallt, versucht, manchmal verschätzt. Sie haben aus Versehen neun Kugeln Eis bestellt, aber jetzt wissen sie wenigstens, wie das geht.

Bevor die Busse starten, fangen sie doch an zu weinen. Obwohl sie gesagt haben, dass sie das nicht machen. Leyla schluchzt. Mira starrt ins Leere. Vickys Augen sind rot. Die Jungs laufen im Kreis wie eingesperrte Tiger.

„Wäre cool, wenn wir uns wiedersehen.“

„Wahrscheinlich nicht.“

In dem Alter weiß man das.

Worauf freuen sie sich jetzt am meisten?

Dusche.

Auf gar nichts.

WLAN!

Saubere Füße.

Tiramisu von meiner Mama.



Text: Julia Kopatzki, ist 1992 geboren. Sie studierte in Berlin und besuchte die Henri-Nannen-Schule in Hamburg. Als freie Reporterin schrieb sie u. a. Texte für das „Süddeutsche Zeitung Magazin“, den „Stern“ und „Die Zeit“. Seit Ende 2023 arbeitet sie im Reporter-Ressort von „Der Spiegel“.



Fotos: Roderick Aichinger, Schweizer mit schottisch-österreichischen Wurzeln, studierte Architektur in Zürich und Fotografie in München. Nach Stationen in Hamburg und fünf Jahren New York lebt er seit 2017 mit seiner Frau und Tochter in München. Als Editorial- und Porträtfotograf, der zunehmend auch Bewegtbild einsetzt, arbeitet er für internationale Publikationen wie „The New York Times“, „Der Spiegel“ und „Monocle“.